



Ansprache zur Würdigung von Franz von Hammerstein

Trauerfeier in der Jesus-Christus-Kirche, Berlin-Dahlem, 27. August 2011

Dr. Rüdiger Sachau

Liebe Frau von Hammerstein, liebe Familie, liebe Freunde von Franz von Hammerstein!

Am 28. Juni 1986 sagte Franz von Hammerstein in seiner Abschiedsrede von der Evangelischen Akademie Berlin (West): „Es war nie meine Absicht und nicht die Art der Akademie, jemanden zu belehren, etwas einzutrichtern, sondern unser Wahlspruch, (...) lautete: gemeinsam lernen, gleichberechtigt lernen, die Überzeugung des Partners respektieren.“¹ Und er fügte einen wichtigen Satz hinzu: „Das trägt gerade auch zum Frieden bei.“²

Das Amt des Akademiedirektors war die letzte berufliche Station von Franz von Hammerstein, wenn auch nicht die letzte seines gesegneten Wirkens, an das wir heute traurig und dankbar erinnern.³ 1978 bis 1986 leitete er die Akademie in einer Zeit und in einer Stadt, die vom Kalten Krieg gekennzeichnet war. Franz von Hammerstein blieb in dieser Zeit seinen Überzeugungen treu, gegen allen Widerstand, gegen alle Enttäuschungen:

- Beharrlich erinnerte er an die nationalsozialistischen Verbrechen und den Widerstand dagegen.
- Er hielt einen Raum der Verständigung mit den Menschen aus Ost und West offen.
- Und er führte ein Leben im jüdisch-christlichen Dialog.

Er hat darin auch Impulse des Akademiegründers, Erich Müller-Gangloff fortgeführt und mit seinen eigenen Lebenserfahrungen vertieft. Ich glaube, er konnte in der Akademiezeit vieles bündeln, was er auf dem Lebensweg bis dahin an Überzeugungen und Einsichten hatte gewinnen können.

So fanden Jahr für Jahr, immer um den 20. Juli, Tagungen zu Aspekten des deutschen Widerstandes statt. Oft zu Themen, die ansonsten tabuisiert waren: Die Würdigung der Deserteure, die Rote Kapelle, auch die Kreisauer konnten sichtbar werden. Adam von Trott wurde zum Namensgeber des Tagungshauses. Über ihn sagte Franz von Hammerstein in seiner Abschiedsrede, er habe „ökumenisch, weltoffen bis zu seiner Hinrichtung und Ermordung durch die Nazis, Brücken zwischen Völkern, Religionen und Ideologien zu bauen versucht. Er und seine Freunde im Widerstand sind tot und sollen doch lebendig unter uns weiterleben.“⁴ Man spürt in diesen Worten die innerliche Nähe und Wärme. Dieses Erbe haben wir in der Akademie weiter gestaltet - bis heute und werden es auch fortsetzen, nachdem unser Kollege Ludwig Mehlhorn im Mai dieses Jahres gestorben ist.

¹ Franz von Hammerstein, Abschiedsrede. In: Evangelische Akademie Berlin (West) / Evangelisches Bildungswerk: Zur Arbeit der Evangelischen Akademie Berlin (West) anlässlich der Feier zur Verabschiedung von Dr. Franz von Hammerstein, 28. Juni 1986; Dokumentation 56/87, S. 24

² Ebd.

³ Vgl. die Festschrift zum 85. Geburtstag: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. (Hrsg.): Franz von Hammerstein – Widerstehen und Versöhnen. Ein Leben zwischen den Stühlen, Berlin 2007

⁴ Hammerstein, a.a.O. S. 25



In der Zeit des Kalten Krieges dem Lebensziel der Versöhnung zu dienen, war nicht leicht. Man kann jene Zeit insbesondere in Berlin als von dogmatischen Sichtweisen bestimmt kennzeichnen. Das war nicht die Sicht von Franz von Hammerstein, ihm ging es nicht um den Sieg einer Ideologie, sondern um wahrhaftige Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Herkünfte und Überzeugungen. Er war fest davon überzeugt, dass wir nur durch Versöhnung zum Frieden gelangen und Zukunft gewinnen können. Als letztes Wort in seiner Abschiedsrede 1986 zitiert er den polnischen Dichter Adam Mickiewicz (1798-1855), „dass ein Volk unmöglich den Weg des Fortschritts getrennt von den anderen Völkern beschreiten kann, ohne sich selbst und die damit gemeinsame Sache zu gefährden.“⁵

Franz von Hammerstein suchte die Versöhnung mit den Menschen aus Ost und West als ein Mensch großzügigen Vertrauens. Dass dieses in seiner unmittelbaren Umgebung in der Akademie aufs Schändlichste missbraucht wurde, diskreditiert nicht die Arbeit jener Jahre⁶, sondern wirft ein erschreckendes Licht auf einzelne Personen. Und es erinnert uns an eine verbreitete Blindheit gegenüber der Diktatur in der anderen Hälfte der Stadt und im anderen Teil Deutschlands, die einer eigenen Versöhnungsgeschichte bedarf.

Mitten im Kalten Krieg, in einer Zeit der Verhärtungen war Franz von Hammerstein offen und bereit auf andere zuzugehen. In einer Zeit dogmatischer Verhärtungen, auch in der Akademie selbst, hat er nicht von seiner Berufung abgelassen, zur Versöhnung zu rufen. Ich empfinde es in gewisser Hinsicht als erstaunlich, wie wenig er sich von den Verhärtungen hat berühren lassen und ich glaube es war seine tiefe Liebe zu den Menschen - zu allen! Auch zu denen jenseits des eisernen Vorhangs. Er suchte die Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion, weil er selber gute Erfahrungen mit Menschen aus Russland in seiner Kindheit, in seinem Elternhaus gemacht hatte.

Es war eine große innere und äußere Freiheit, die er atmete. Über sich sagte er einmal, er sei katholisch getauft, evangelisch konfirmiert und freitags gehe er in die Synagoge. Unter seiner Leitung war die Akademie ein Ort des Gespräches mit den Religionen, mit dem Judentum zuerst, wie wir auch heute in diesem Gottesdienst erleben durften. Wir begegneten uns bei Tagungen, die er auch im hohen Alter besuchte und aufmerksam verfolgte, und im Kuratorium der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, deren Mitglied er seit 1950 und ich erst seit fünf Jahren war. Uns verband die Frage, wie es weiter gehen kann im Dialog zwischen Christen und Juden, uns bewegte die Suche nach neuen Wegen für eine kommende Generation.

Franz von Hammerstein hat die Evangelische Akademie Berlin als ein großzügiger Direktor geleitet, weil er ein großzügiger Mensch war. Dafür sind wir ihm dankbar. Und wir danken seiner Frau, die ihn begleitete und stärkte. Brücken wollte er schlagen, und es ist ihm gelungen. Wir gehen heute oft ganz selbstverständlich über diese Brücken, und wir bauen an ihnen weiter mit Dank und im Wissen, dass sie gesegnet sind.

⁵ Abschiedsrede, a.a.O. S. 25

⁶ Vgl. das Urteil von Johannes Tüchel: Franz von Hammerstein – Ein Mann zwischen vielen Stühlen. In: Festschrift a.a.O. S. 57-63, 62f